

Strom der Verfallszeit

Der Fotograf Mitch Epstein stellt sein großes Projekt „American Power“ vor – und entdeckt ein seltsames Berlin

Vier Elefanten in einer prärieartigen Landschaft, hinter ihnen ein paar Plattenbauten: Da ist etwas falsch, entweder gehören die Platten oder die Elefanten nicht in die Szene, entweder zeigt dieses Bild eine Stadt in Botswana oder Tansania, die in den siebziger Jahren in großem Maßstab Fertigbausysteme aus Europa eingekauft hat, oder die Elefanten haben sich verirrt. Das Gras sieht eher nach afrikanischer Steppe als nach Brandenburger Wiese aus, nur die sehr mitteleuropäischen Bäume und die geschmacklos pastellfarbene sanierte Fassade verraten, dass der Fotograf Mitch Epstein hier ein paar Zirkuselefanten im Berliner Stadtteil Lichtenberg aufgenommen hat.



Foto: Alex Aronow

Mitch Epstein zeigt Amerikas Kampf um Energie.

Das Bild ist typisch für Epsteins Art, die Welt zu sehen: Das lakonische Erstaunen, die von einem latenten Wahnsinn unterströmte Schönheit der Ruhe – all das findet sich in vielen seiner Arbeiten. Gerade war Epstein für ein paar Monate Fellow der American Academy in Berlin, und zum Abschied seines Aufenthalts hat er gleich zwei neue Projekte vorgestellt – eine Reihe von bizarren Berlin-Aufnahmen, die vom vergeblichen Bemühen der Stadt um Normalität handeln und unter anderem Bunkerprototypen aus dem Zweiten Weltkrieg zeigen, die wie böse Zeigefinger aus der deutschen Vergangenheit zwischen heiteren neuen Wohngebäuden hervorstecken. Und dann das Projekt „American Power“, das, wenn es bald als Buch erscheint, große Chancen hat, zu den Klassikern amerikanischer Fotokunst gezählt zu werden.

Epstein, 1952 in Holyoke, Massachusetts, als Sohn eines jüdischen

schichte vom Niedergang des väterlichen Geschäfts erzählt – und mit ihr die Geschichte vom Zerfall amerikanischer Städte. Auch Holyoke war Opfer des Strukturwandels: Die Supermärkte und Malls verdrängen die kleinen Läden, das alte Zentrum verslumpete, bis nur noch Hispanics dort leben wollten, die offenbar einen deutlich anderen Möbelgeschmack hatten als Epsteins Vater, dessen Geschäft immer schlechter lief und schließlich von ein paar Jugendlichen in Brand gesetzt wurde – was den nur ungenügend versicherten Vater endgültig ruinierte.

Auch Epsteins neues Projekt zeigt eine amerikanische Tragödie, und „American Power“ ist ein bewusst doppeldeutiger Titel; es geht um die Orte, an denen Amerikas Energie gemacht, gesichert und verbraucht wird, um das Verhältnis von Energie und Gewalt, um den Energiebedarf

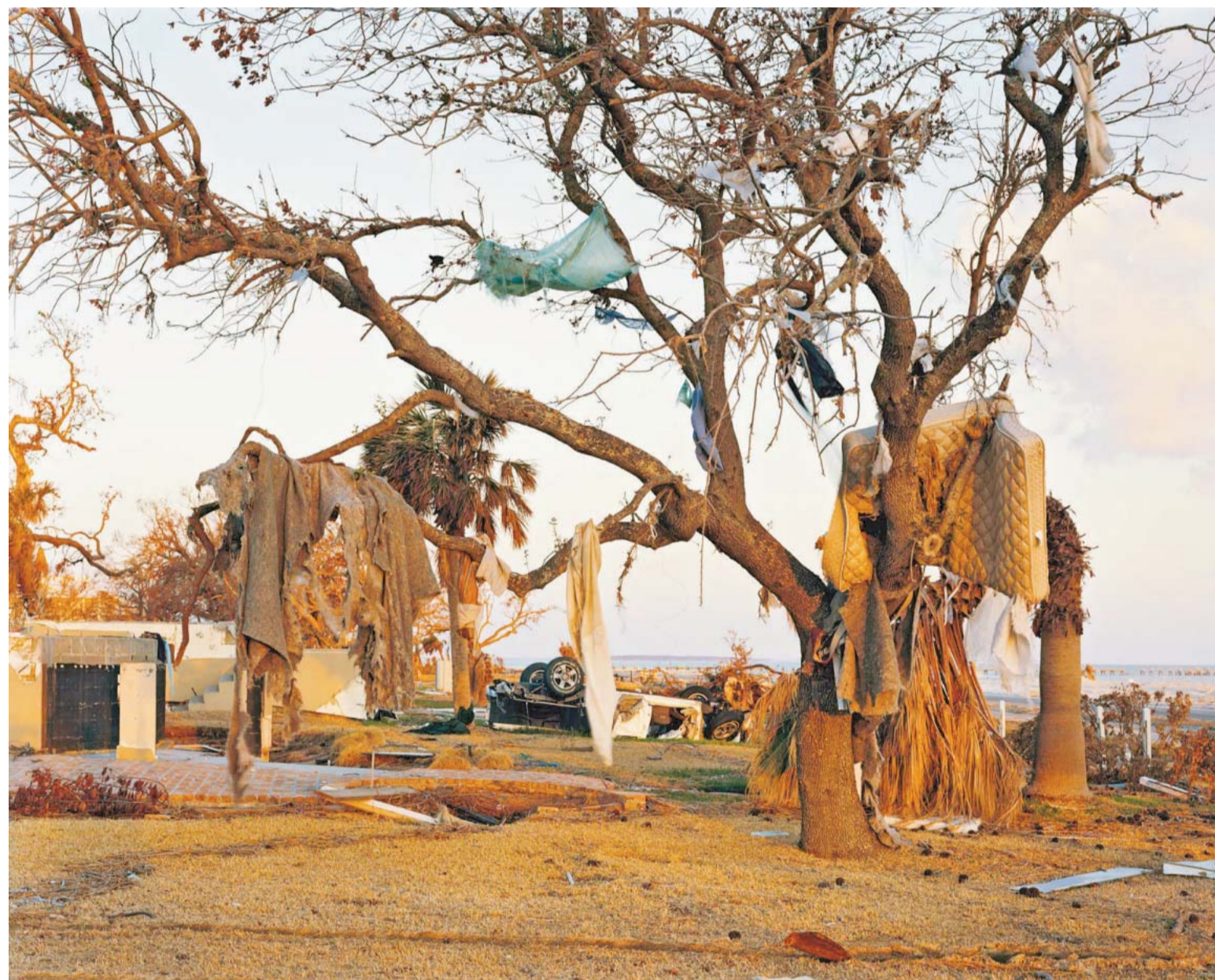
der Vereinigten Staaten im wörtlichen, aber auch um „Power“ im metaphorischen Sinn: als positive Energie ebenso wie als negative, innen- wie außenpolitische Machtdemonstration, die Amerikas Interessen sichern soll.

Epstein begann seine Recherchen zu „American Power“ in Cheshire, Ohio, wo der Energiekonzern American Electric Power versucht, die Anrainer eines Kohlekraftwerks aus ihren Häusern herauszubekommen; die, erzählt Epstein, weigerten sich aber, verklagten den Stromproduzenten wegen der schlechten Luft und hielten sich die Vertreter des Konzerns auf eindrucksvolle, archaisch amerikanische Art vom Leib: Epstein fotografierte eine alte Dame, die an ihrem Fenster eine Überwachungskamera angebracht und, wenn jemand klingelt, immer das Gewehr zur Hand hat, es könnte ja einer von den Stromleuten sein. Es ist schwer, Kraftwerke zu fotografieren, die Anlagen gelten als potentielle Terrorziele, mehrfach, sagt Epstein, sei er von der Polizei gehindert worden, zu fotografieren. „American Power“ beschreibt so gesehen auch die Liste verbotener Bildgegenstände nach dem 11. September 2001.

Epstein reiste quer durch Amerika und fotografierte die zerstörten Relikte eines energieintensiven amerikanischen Traums: ein ausgebranntes Auto im Lake Mead National Park in Nevada, den Hoover-Damm in Nevada, die Amos



Plattenbau in Botswana oder Elefant in Ost-Berlin? Das Bild steht geographisch auf der Kippe, nur der Titel verrät, wo wir sind – in „Lichtenberg, Berlin 2008“.



Die Natur schlägt zurück: Dieses Foto eines zerstörten Hauses in Biloxi, Mississippi, entstand 2005 für Epsteins großes Projekt „American Power“, das von guter und schlechter Energie handelt und ein Land im Kampf um Strom und Macht zeigt.

Fotos © Black River Productions, Ltd. / Mitch Epstein. Courtesy of Galerie Thomas Zander, Köln

Coal Power Plant in Raymond, West Virginia, deren Kühltürme wie ein Alptrium hinter den idyllischen weißen Holzhäusern auftauchen. Er fotografierte einen Vater und seinen etwa neunjährigen Sohn, die beide auf ihren Motocrossmaschinen saßen, beide fuhren sinnlos im Kreis herum, sprangen über künstliche Hindernisse, kreiselten endlos auf Wegen, die nirgendwohin führen. Das Ganze erinnert wahlweise an eine Off-road-Version des Mythos von Sisyphos (auch die beiden muss man sich vielleicht als glückliche Menschen vorstellen) oder an einen seltsamen Science-Fiction-Film, in dem marodierende Enduro-Ritter auf der Suche nach Wasser, Nahrung und Benzin durch eine verwüstete Welt rasen.

American Power: Epstein zeigt Ikonen der Gewalt, die zur Sicherung des nationalen Energiebedarfs nötig ist – etwa Panzer für den Irakkrieg –, ebenso wie die Naturgewalten, die eine Folge des enormen Energiekonsums sind. Auf einem der Bilder sieht man die Ruine eines Hauses in Biloxi, Mississippi, nach dem Hurrikan; das Haus selbst ist weitgehend verschwunden, das Auto liegt immobilisiert wie ein kafkaeskes Tier auf dem Dach, das Bett hängt im Geist des Baumes. Der amerikanische Traum ist in die Luft geflogen: Die reale ökologische Verwüstung zerstört das romantische Bild, das Amerika mit nostalgischen Holzhäusern und rustikalen Geländewagen von sich selbst inszenierte. Der spritsaufende Jeep, einst Ausdruck von Zivilisationskritik, Abenteuer und Naturnähe, selbst motorbolternd wie eine künstliche Naturgewalt, streckt die grobstolligen Reifen von sich; die Natur hat den Betrug enttarnt.

Formal knüpft Epstein an die klassische amerikanische Landschaftsmalerei an; seine Bilder der Power-Desaster sind wie romantische Gemälde der Hudson River School komponiert, und noch auf die katastrophalsten Ruinen des Hurrikans fällt goldenes Abendlicht und gibt der Szene eine seltsam friedliche, apokalyptische Schönheit. Wenn man später einmal etwas wissen will über das hysterische Gefühl der Zeit nach 9/11, wird „American Power“ jedenfalls ein Grundlagenwerk sein.

Epstein ist Teil einer Bewegung in der amerikanischen Kunst, zu der auch Taryn Simon gehört und die an der Grenze von Konzeptkunst und klassischer Foto-reportage operiert. Was seine Bilder von normalen Reportagefotos unterscheidet, ist die Präzision, mit der surreale Details hervortreten und die hysterische, bedrohliche Situation eines Landes im Kampf um „Power“ offenbaren. Globalisierung, Erderwärmung und Terror, Massenkonsum, Spaßkultur und die großen Verteilungskämpfe: So gut wie alle großen Themen der Gegenwart werden da gebündelt – und wie Mitch Epstein bei so viel Druck auf der Linse beim Fotografieren seinen Sinn für bizarren Humor behält, ist schon wieder ein Kunstwerk für sich.

NIKLAS MAAK

„Family Business“ von Mitch Epstein ist im Steidl-Verlag erschienen und kostet 50 Euro. „American Power“ wird im kommenden Jahr erscheinen.

ANZEIGE

Wir machen Ihren Traum vom eigenen Buch wahr!
www.frieling.de

Verlag sucht Autoren

Frieling-Verlag Berlin • Rheinststraße 46 FS
12161 Berlin • Tel.: (0 30) 7 66 99 90

Möbelhändler geboren, wird oft in eine Reihe mit Fotografen wie Robert Frank und William Eggleston gestellt, aber eigentlich ist er auch ein großer Erzähler an der Schnittstelle von Literatur und Fotografie. Das zeigt schon sein viel beachtetes Buch „Family Business“, ein Fotoessay, der die Ge-

Hier unten ist noch Platz!

Ein Lesebuch und eine Ausstellung in Linz untersuchen den Keller als Endlager der Erinnerung – und zwar nicht nur metaphorisch

Man muss bereit sein, abzutauschen: Im Linzer Aktienkeller, der eigentlich ein stillgelegter Stollen ist, wo sich einst KZ-Häftlinge quälten und die Linzer später im Krieg Schutz suchten, will eine Ausstellung mit dem Titel „Tiefenrausch“ dem Vergessen ein paar Erinnerungen entreißen. Unter dem gleichen Titel ist auch ein Lesebuch erschienen, in dem der Berliner Kulturphilosoph Thomas Macho einen sehr lesenswerten Überblick darüber versammelt hat, was es zu den Stichworten des Tieferschürfens, der Abgründe oder des Leichen-im-Keller-Habens zu sagen gibt. Der besondere Vorzug der Ausstellung besteht dagegen darin, dass sie ihr Thema schon durch ihren eigenen Ort vorführt und plausibel macht.

In der Unterwelt: Die Schritte werden langsamer, erste Lichtgestalten an den Kalksteinwänden überholen links und rechts zitternd den Besucher. Kronleuchter erheben die sechs Meter hohen Decken, von denen Wasser tropft, das sich

unter den Füßen in Pfützen sammelt. Und weil der Keller gewissermaßen das Synonym von Vergessen, Verstecken, Verdrängen ist, scheint es naheliegend, in diesen Raum etwas Licht zu lassen, denn der Mensch ist ein Erinnerungsorgan, der froh ist, wenn er vergessen kann, was nicht mehr zu ändern ist. Robert Musil hat dieses Phänomen anhand der merkwürdigen Unsichtbarkeit von Denkmälern beschrieben. Sie seien „durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert, und diese rinnt Wassertropfen-auf-Ölbezug-artig an ihnen ab, ohne auch nur einen Augenblick stehenzubleiben“.

Fernando Sánchez Castillo hat dieses Erinnerungsmonument aufgegriffen und einen übergroßen Sockel gebaut, aus dem, so man eine Münze hineinsteckt, oben das Reiterdenkmal von Diktator Franco erscheint und wenig später wieder in der Versenkung verschwindet. Beliebiger oft kann die Macht in Erscheinung treten und gleich darauf wieder zum „Denkmalsturz“ ge-



Ursula Witzany: „Shining Spectators“, 2008

Foto Otto Saxinger

bracht werden. Das Spiel mit der Macht wird hier zum Spiel mit dem Bewusstsein.

Vom Allgemeinplatz ins Wohnzimmer, vom kollektiven Bewusstsein in die Vergessenheit des Einzelnen führt Krno Stipešević, der in einem kleinen Raum schräg heringehängte Möbel mit Hunderten Post-its zugepflastert hat. Titel: „Alzheimer Phase III (Überblendung)“. Ein Lauflicht beleuchtet die mit keinem Wort beschriebenen Zettel. Die Zeit verliert hier an Bedeutung, und kein Gang hat ein Ende; sie knüpfen aneinander an wie in einem Spinnennetz. Vergessen, das bedeutet auch Befreiung von mitunter unwesentlichen Dingen des Alltags. Wer will schon gern die Einkaufsliste des vergangenen Jahres im Kopf behalten: Entlang der Wände flackern in Leuchtkästen Rechnungen aus Supermärkten. Thorsten Goldberg sammelt seit fünfzehn Jahren alle Quittungen und archiviert sie wie Fußnoten in seinem Lebenslauf. Das Gegenteil von Alzheimer

ist genauso schlimm. Und inmitten dieser vereinzelt Erinnerungsaktiven setzt die Hörbuchbearbeitung von Kempowski „Echolot“ zum Chor an: Dass Walter Kempowski in 25 Jahren aus 9000 Seiten eine Collage aus Briefen, Tagebüchern, Bildern und Aufzeichnungen zu einem kollektiven Tagebuch der letzten Kriegsjahre kompilierte, konnte man schon als eine Bergwerksarbeit eigener Art betrachten. Im Linzer Aktienkeller hört man, während man den Weg ins Licht sucht, die Zeitzeugen wispern. Wie Dämonen hallen sie im Kopf nach. Und es spricht am Ende nicht gegen, sondern für diese Ausstellung, dass man nach alledem froh ist, dem Keller wieder entronnen zu sein. Das ist gewissermaßen das Fundament für das Kulturstadtjahr; 2009 folgt in Linz dann naturgemäß der „Höhenrausch“.

ANDREA HÜNNIGER

Thomas Macho (Hg.): „Tiefenrausch. Ein Lesebuch zur Unterwelt“. Folio, 12 Euro. Die Ausstellung läuft noch bis zum 31. Juli.